

Über die Begegnung

Autor(en): **Hausmann, Manfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **82 (1973)**

Heft 1

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-547575>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Über die Begegnung

Manfred Hausmann

Sechsmal heisst es in der biblischen Schöpfungsgeschichte: «Und Gott sah, dass es gut war.» Und als er zum Schluss alles überblickte, was er gemacht hatte, stellte er sogar fest, dass es sehr gut war. Dennoch erwies es sich über ein kleines, dass es etwas gab, was nicht gut war: das Alleinsein des Menschen. Adam hatte alles, wonach sein Herz irgend verlangte, aber eins hatte er nicht: ein menschliches Gegenüber, ein Du, ein Wesen, dem er mit seinem ganzen Sein begegnen konnte. Deshalb war die Schöpfung nicht gut. Noch nicht gut.

Wie inbrünstig sich Adam nach einem Du gesehnt hat, geht aus dem ergreifenden Freudenruf hervor, der beim Anblick Evas über seine Lippen drang: «Diese ist endlich Bein von meinen Gebeinen und Fleisch von meinem Fleisch. Diese soll Männin heissen, denn diese ist vom Manne genommen.» Man sieht geradezu, wie er immer wieder auf Eva zeigt in seiner Glückseligkeit: «Diese . . . diese . . . diese!» Jetzt erst ist er wirklich ein Mensch, und jetzt erst ist die Schöpfung vollendet.

Der knappe Bericht von der Erschaffung des ersten Menschenpaares handelt, neben anderem, auch von jenem merkwürdigen Phänomen, das wir Begegnung nennen. Die Begegnung von Mann und Frau stellt ja so etwas wie die Urbegegnung dar. In dem Wort Begegnung ist der Begriff des Gegensatzes verborgen, des sich Gegenüberstehens, wenn nicht gar der Gegnerschaft. Zwei gleichgeartete Menschen, zwei gleichgeartete Gefühls- oder Geisteswelten, zwei gleichgeartete Kulturkreise können sich nicht eigentlich begegnen. Sie können übereinstimmen, sie können sich durchdringen, sie können gemeinsam handeln, sie können ihre Eigenart verstärken, nur begegnen können sie sich nicht. Die Voraussetzung für eine Begegnung ist immer das Anderssein, das Herkommen aus verschiedenen Richtungen, das Aufeinanderstossen. Aber ein blosses Anderssein braucht noch nicht zu einer Begegnung zu führen. Zwei verschieden geartete Menschen können auch aneinander

vorbei leben oder sie können sich, wenn sie denn aufeinander zugetrieben werden, in Feindschaft gegenüberstehen. Zur Begegnung gehört mehr als das Anderssein. Eva war zweifellos anders als Adam, an Leib, Seele und Geist anders, aber sie war gleichzeitig Bein von seinen Gebeinen und Fleisch von seinem Fleisch. Sie stand ihm gegenüber als Weib in seiner ganzen Fremdheit und war doch von Anfang an auf ihn bezogen. Eine Begegnung kommt nur dann zustande, wenn zum Anderssein das Aufeinanderbezogensein hinzutritt. Die Fremdheit muss durch einen geheimnisvollen Vorgang aufgehoben, nein, nicht aufgehoben, sondern verwandelt werden. Das Ergebnis einer Begegnung ist immer ein übergeordnetes Drittes, eine Ehe etwa oder eine Liebe oder eine Freundschaft oder eine besondere geistige Leistung oder die Wiedergeburt des ganzen Menschen. Eine Begegnung ist nur insoweit eine Begegnung, als sie sich schöpferisch auswirkt, ganz gleich, ob das schöpferische Wirken im biologischen oder im Bereich der zartesten und letzten Geistigkeit geschieht. Wenn einem Mann oder einer Frau jene Begegnung geschenkt wird, die ihre Erfüllung in der Ehe findet, dann bleibt der Mann nach wie vor ein Mann und die Frau eine Frau, aber das Mannsein, das Anderssein als die Frau, und das Frausein, das Anderssein als der Mann, wird verwandelt, wird erhöht. Ein Ehemann ist eben mehr als ein Mann, und eine Ehefrau mehr als eine Frau. Das ist aber nur möglich durch ein Opfer. Die echte Begegnung lebt vom Opfer. Es ist nicht wenig, was zum Beispiel Eheleute opfern müssen, wenn ihr Bund mehr als eine Interessengemeinschaft, als ein Zweckverband, als eine Kameradschaft, als ein gemeinsamer Wille zur Fortpflanzung, als eine Liebesvereinigung, wenn sie ein Versuch sein soll, ein tagtäglich scheitender und doch tagtäglich von neuem gewagter Versuch, die Fragwürdigkeit des Menschseins, den Riss, der durch die Schöpfung geht, das unselige Leiden am Geschlecht zu überwinden und zu heilen. Letztlich ist eine Ehe nichts Geringeres als eine Einübung auf die völlige Hingabe an Gott. Denn wie nur derjenige an der Freiheit Gottes teilhaben kann, der sich seiner Eigenmächtigkeit begibt und ein Knecht Gottes wird, so kann auch nur derjenige mit dem Wunder der Ehe begnadigt werden, der bereit ist, auf eine Freiheit, zu der die Welt ihn verlocken will, zu verzichten. Auch hier gilt, dass sein Leben verliert, wer es finden will, und dass sein Leben findet, wer es verliert.

Zu solchem Opfer finden sich nur Liebende bereit. Was der Schöpfungsbericht so nüchtern und doch so voller Tiefsinn dartut, ist dasselbe, womit sich die grüblerischen Gehirne und die unruhigen Herzen aller Zeiten befasst haben, ohne es doch aufhellen zu können. In schwermütiger Fremdheit und Einsamkeit ziehen die Menschenkinder an-

einander vorüber, Männer und Frauen, und zwei unter den Zahllosen spüren, die einen jählings, die andern allmählich, dass sie trotz der Fremdheit aufeinander zugehen müssen, zwei entschliessen sich, ihre Besonderheit weitgehend einander zum Opfer zu bringen. Entbehrungen und Schmerzen auf sich zu nehmen, einen guten Teil ihrer Freiheit dranzusetzen und bis an den Tod beieinander zu bleiben, zwei unter den Millionen haben eine Begegnung miteinander. Das Wunder der ehelichen Begegnung besteht darin, dass sie aus den beiden Menschen etwas macht, was sie, wenn jeder für sich bliebe, nie werden könnten. Die Griechen hatten das Ideal der harmonischen Selbstentfaltung des einzelnen bis in die innerste Faser seines Wesens. Der Mensch ist jedoch zu Höherem aufgerufen als zu sich selbst, und er ist eines Bedeutsameren fähig als der Treue zu seiner Anlage. Er vermag, eben durch die Begegnung, zu einer Persönlichkeit zu werden, die anders und mehr ist als die letzte und schönste Entfaltetheit der in ihn gelegten Keime. Die Begegnung mit der Frau, mit dieser besonderen Frau, die seine Ehefrau wird, und die Begegnung mit dem Mann, mit diesem besonderen Mann, der ihr Ehemann wird, lässt Mann und Frau über sich hinauswachsen. Sie fügt ihrem Wesen neue Eigenschaften und Kräfte hinzu, von denen sie vorher nichts gewusst haben. Sie lässt sie durch die Gemeinschaft und in der Gemeinschaft mehr werden, als sie sind und aus sich jemals werden können. Wie das gemeint ist, erkennt man am besten am Beispiel einer anderen Begegnung. Es begegnen sich ja nicht nur Menschen, sondern auch seelisch-geistige Mächte, etwa Kulturkreise. So hat es einmal die überreife antike Kultur und die junge germanisch-keltische gegeben. Hätte eine jede ihr Leben für sich geführt, dann wäre die eine wie die andere, nachdem sie sich erfüllt hatte, versunken und vergangen, ohne ein neues Leben zu zeugen. Ein solches Schicksal ist etwa der ägyptischen Kultur beschieden gewesen, die zwar diese und jene Nachbarkultur berührt und beeinflusst, aber keine eigentliche Begegnung mit ihnen gehabt hat. Den grossartigen Denkmälern einer religiösen Gesinnung, die Aegypten uns hinterlassen hat, den Grabbauten, Tempeln und Plastiken, können wir uns nur vom Ästhetischen her nähern. Und das heisst doch, dass sie uns im Grunde unzugänglich geblieben, dass sie tot sind, wie die ganze ägyptische Kultur für uns und für alle Zeiten tot ist. Die antike Kultur hat dagegen das Glück gehabt, ehe sie sich erschöpfte, dem Christentum und zugleich der unverbrauchten germanisch-keltischen Seelenmacht zu begegnen. Aus dieser Begegnung ist das entstanden, was wir das Abendland nennen. Niemals hätte die Antike allein, niemals das Christentum allein und niemals das Germanen- und Keltentum allein das Abendland hervorzubringen vermocht. Es war in keiner

der drei Wesenheiten enthalten, auch nicht potentiell. Es ergab sich auch nicht aus der Summe der drei. Um das Abendland zu erschaffen, musste es zu einer wirklichen Begegnung kommen. Diesmal zu einer Begegnung besonderer Art, da die Ehe zwischen der Antike und dem Germanen- und Keltentum in demselben Augenblick, in dem sie geschlossen wurde, eine Beseelung und Heiligung durch das Christentum erfuhr. Deshalb zeichnet sich auch das Gebilde, das daraus entstanden ist, durch eine Vielseitigkeit und Vielschichtigkeit, durch einen Reichtum und eine Gewalt aus, wie sie in der Weltgeschichte noch nicht dagewesen sind. Dass diesem Glanz auch düstere und düsterste Schatten beigesellt sind, versteht sich, da es sich um ein vom Menschen erschaffenes Reich handelt, am Rande. Übrigens war die Antike ihrerseits keine ursprüngliche Erscheinung, sondern bereits das Ergebnis einer oder mehrerer Begegnungen. Immer wieder begibt es sich im Verlauf der Geschichte und Vorgeschichte, dass junge Völker oder locker vereinigte Stämme oder auch nur zügellose Horden in höher entwickelte Kulturen einbrechen, sie durchdringen und von ihnen durchdrungen werden. Auf solche Weise entstehen unaufhörlich neue Formen des politischen, geistigen und religiösen Lebens. Es gibt unzählige Möglichkeiten solcher Begegnungen und unzählige Abwandlungen der Ergebnisse. Jeder Partner hat ja seine Eigenart und seine besondere Dynamik. Der Gang der Weltgeschichte vollzieht sich in Begegnungen, in plötzlichen und grausamen ebenso wie in leisen und beherrlichen. Und in jeder erneuert sich die Kraft, vergrößert sich die Mannigfaltigkeit des Lebens.

Das Entsprechende gilt auch für die menschlichen Einzelwesen. Die Begegnungen sind es, die das Leben eines jeden ausmachen. Nicht nur die Begegnungen von Mann und Frau und nicht nur die Begegnungen von Mensch zu Mensch. Ein Mensch kann auch einem Buch, einem Werk der bildenden Kunst, einer Landschaft, einer wissenschaftlichen Frage, einem philosophischen System oder dergleichen begegnen. Jeder, der sein Leben überdenkt, wird erkennen, dass es nur so weit ein lebendiges Leben war, wie es von Begegnungen durchwogt wurde. Je ärmer ein Leben an Begegnungen ist, um so mehr verödet es. Je häufiger ihm die Gnade einer Begegnung widerfährt, um so wunderbarer leuchtet es. Der Häufigkeit sind allerdings Grenzen gesetzt durch das Wesen der Begegnung. Manche Menschen halten jedes Zusammentreffen mit anderen, zumal mit «interessanten», und jedes Zusammentreffen mit Bildern, Büchern, Musikwerken für eine Begegnung. Das ist ein Irrtum. Eine Begegnung, die den Namen verdient, bedeutet immer einen Glücksfall. Nur dann ist eine Begegnung möglich, wenn verschiedene Voraussetzungen erfüllt werden, die sich ver-

hältnismässig selten in Übereinstimmung befinden. Die beiden sich begegnenden Menschen, wenn wir denn bei den Menschen bleiben wollen, müssen gegensätzlichen Wesens sein, um dem «Gegen» der Begegnung gerecht zu werden, sie müssen aber gleichzeitig, trotz der Gegensätzlichkeit, oder vielleicht gerade wegen der Gegensätzlichkeit, eine gewisse Sympathie füreinander empfinden. Ferner muss das Gegensätzliche so beschaffen sein, dass es im anderen wirken kann. Wie nicht jedes Samenkorn in jedem Erdreich gedeiht, weil das eine mageren, das andere fetten Boden verlangt, so ist auch nicht jede geistige oder seelische Ausstrahlung für jeden Empfänger und nicht jeder Empfänger für jede Ausstrahlung geeignet. Und schliesslich muss eine Bereitschaft bestehen, dem Glück der Begegnung ein Stück Eigenwilligkeit und Eigenmächtigkeit zu opfern. Und all die Zugeordnetheiten müssen nicht nur vom Einen zum Andern, sondern auch vom Andern zum Einen statthaben. Wie selten ist das aber der Fall! Wenn man in das Gedränge und in die Hast unserer Tage blickt, wundert man sich nicht mehr darüber, dass sich so viele Menschen über ihre Einsamkeit und Verlorenheit beklagen. Es fehle ihnen nicht an Gelegenheiten, andere Menschen kennenzulernen, sagen sie, aber es ergebe sich keine richtige Berührung, geschweige denn eine Begegnung. Sie machen sich nicht klar, dass eine Begegnung nur dann geschehen kann, wenn der Mensch endlich aufhört, sich vorzulügen, er habe keine Zeit, wenn er sich Zeit für sich und für den anderen nimmt, wenn er empfänglich und empfänglich für die Gunst der guten Stunde ist, für das sekundenlange Flimmern des goldenen Augenblicks, wenn er dem Andern zuhört, wenn er die Worte des anderen bis an sein Herz dringen lässt, wenn er nicht darauf wartet, dass der andere endlich fertig ist und er selbst zu Worte kommen kann, wenn er eine Witterung dafür hat, dass seine eigene Andersheit gerade diesem Gegenüber etwas bedeuten könne, so wie die Andersheit des Andern für ihn selbst bedeutsam zu werden scheint, wenn er imstande ist, hundert halbwichtige Dinge um eines wichtigen willen fahren zu lassen, wenn er die leisen Stimmen in der Welt noch zu vernehmen, wenn er noch zu staunen, wenn er noch von sich abzusehen, wenn er noch zu lieben vermag.

So beseligend und so erschütternd auch die Begegnungen eines Menschen mit anderen Menschen oder mit den sonstigen Herrlichkeiten der Erde sein mögen, sie alle werden in Frage gestellt, aufgehoben, zunichte gemacht durch eine Begegnung von äusserster Andersheit, durch die Begegnung Gottes mit dem Menschen. Diese äusserste Andersheit darf nicht so verstanden werden, als stelle sie eine letzte und nicht mehr zu überbietende Steigerung in einer zusammenhängenden Reihe von immer fremdartiger werdenden Andersheiten dar. Gottes Anders-

heit ist von vornherein durch eine Unendlichkeit von allen menschlichen und irdischen Qualitäten getrennt. Gegenüber der Andersheit Gottes schrumpfen alle menschlichen Unterschiede zu einem Nichts zusammen. Gott ist so durchaus Gott, dass alle Versuche, seiner mit dem Netz menschlicher Vorstellungen, menschlicher Begriffe und Begriffsverknüpfungen, menschlicher Folgerungen, menschlichen Fühlens, menschlichen Erlebens habhaft zu werden, zur Lächerlichkeit verdammt sind. Gottes Majestät ist von tödlicher Art, ist ein vernichtender Feuerglanz, ist in jedem Fall so, dass der Mensch, wo immer er ihr Walten zu spüren bekommt, fassungslos dasteht. Aber die unbegreiflichste aller Unbegreiflichkeiten ist die, dass dieser gewaltige Herr der Ewigkeiten und Unendlichkeiten sich vom ersten Tage an um den Menschen gekümmert hat und bis zur Stunde noch kümmert. Offensichtlich ist es sein Wille, dem Menschen immer wieder zu begegnen, ihn aus den Überwältigungen des unaufhörlich tätigen Nichts zu retten und ihn, dies widerspenstige, eigenmächtige, sündenlüsterne, verstockte und verräterische Geschöpf, liebend in die Arme zu schliessen.

Die Begegnung Gottes mit dem Menschen geschieht in Christus. Sie ist eine sehr besondere Begegnung. Denn Christus begegnet dem Menschen im Kerker. Dort liegt der Mensch am Boden, umzwängt von den Ketten der Sünde, von denen ihn niemand und nichts auf Erden, am wenigsten er selbst, befreien kann, unfähig, sich auch nur zu rühren. Er liegt dort und wartet auf die Vollstreckung des über ihn ausgesprochenen Todesurteils. Und da begegnet Christus ihm. Aber nicht so, dass er hereinträte und wunderbare Trostworte zu ihm sagte und ihn dann wieder verliesse – Christus ist ja kein Idealist –, sondern so, dass er dem Verurteilten die Ketten abnimmt, ganz wirklich, und sich selbst mit ihnen belastet, wiederum ganz wirklich, dass er sich dann an des Gefangenen Stelle legt und den Tod und die Gottverlassenheit, die noch furchtbarer ist als der Tod, in der grauenvollsten Wirklichkeit auf sich nimmt, während der Gefangene frei, nämlich gelöst von den Ketten, erlöst von der Sünde, davongehen und leben kann.

Um dieser Begegnung willen, die allerdings die Begegnung aller Begegnungen, nein, die aller Begegnungen Voraussetzung und aller Begegnungen Ende ist, feiern wir Weihnachten. Es ist für uns ein Fest der Freude und gleichzeitig ein Tag der Furcht und des Zitterns. Wie sollte man nicht zittern, wenn die Ewigkeit in die Zeitlichkeit einbricht? Aber um eben dieses Zitterns willen dürfen wir uns freuen. Denn zu den Zitternden, aber auch nur zu den Zitternden, ist das «Fürchtet euch nicht!» des Engels gesagt. Damals wie heute.

Aus «Tröstliche Zeichen», Copyright 1959 by S. Fischer-Verlag, Frankfurt a. M.